

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Leena Krohn

Emil und der Pelikanmann

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Pflastersteine

Das gibt's doch nicht!	11
Über das Schlafen	19
Das Treffen	23
Das Alphabet	29
Der Pelikanmann erzählt I	34
Der Pelikanmann erzählt II	53
Der Pelikanmann erzählt III	74
Nach Hause, ehe es dunkel wird	85

Glas und Diamant

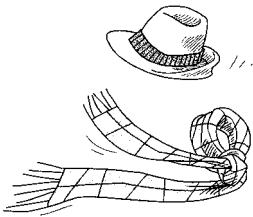
Die Messe	91
Heimweh	99
Der weiße Stoff	111
Glas und Diamant	118
Elsa	123
Der Picknick-Club	133
Gespräche über die Zeit und Engel . .	145

Ein Pelikan liest Zeitung	148
Der traurige Mann	152
Ein Pelikan interessiert sich für Wissenschaft	158
Der Dirigent	161
Emils Mutter	164
Die Enthüllung	170
Der Gefangene	176
Die Flucht	182

Am Meer

Der Pelikanschwarm	193
------------------------------	-----

Das gibt's doch nicht!



In der Stadt gab es Berufe, von denen Emil vorher nie gehört hatte: Pyjamabüglerin, Kaltbuffet-Koch, Fräser, Portioniererin.

Seit ihrem Umzug glättete Emils Mutter jeden Tag von acht Uhr morgens bis vier Uhr nachmittags an einer Faltenpresse in einer großen Wäscherei Pyjamas. Dienstags und donnerstags putzte sie danach sogar noch Büros, und deshalb aß Emil an diesen Tagen in einer Gaststätte Nudelauflauf oder Rindfleischsuppe.

Die Gaststätte war nicht besonders gemütlich. Vor den Fenstern hingen orangefarbene Fischernetze, die Rohrstühle quietschten schrill auf dem Fußboden. Aber es war billig und in der Nähe von Emils Zuhause.

Eigentlich mochte Emil den Nudelauflauf lieber, doch an diesem Donnerstag gab es bloß Rindfleischsuppe. Draußen hatte der Regen aufgehört, drinnen roch es nach Bier, Zigaretten und nassem Hund. Emil setzte sich an einen Tisch am Fenster, wartete auf sein

Essen und beobachtete dabei eine Wespe, die über das Blatt einer Plastikgeranie krabbelte.

»Ein elender Sommer«, sagte jemand am Nachbartisch.

Auf dem schmalen Sofa an der Wand saß ganz allein ein Mann und las Zeitung. Er hatte ein langes hervorstehendes Kinn und war ungewöhnlich blass. Auch an der Zeitung war etwas ungewöhnlich: Der Mann hielt sie falsch herum.

Die Kellnerin brachte die Suppe und verdeckte für einen Moment Emils Sicht, doch Emil reckte sich und ließ den Mann nicht aus den Augen. Er trug einen sauberen Anzug mit Krawatte, über der Stuhllehne hing ein Trenchcoat.

Aber war er wirklich ein Mann? Eine Frau war er mit Sicherheit auch nicht, doch im Grunde erinnerte er überhaupt nicht an einen Menschen. Er raschelte mit der Zeitung und schien sie eifrig zu lesen, hielt sie jedoch beharrlich verkehrt herum.

Emil presste sich die Papierserviette an die Lippen; er verspürte Grusel und Lachreiz zugleich: Hinter der Zeitung saß kein Mann, sondern ein riesiger Vogel! Dieser weiße, mit dem merkwürdigen Schnabel ...

Richtig: ein Pelikan!

Emil sah sich um. Teilte denn niemand seine Entdeckung? Die müde aussehende Kellnerin wischte die Tische ab und rückte lautstark die Stühle zurecht. Am

Ecktisch wurde herzlich gelacht und geflucht, und aus der Jukebox plärrte eine gekünstelte Stimme:

*»Vorbei ist nun die wilde Jugendzeit,
doch als Frau bin ich noch lange nicht bereit.«*

Der Pelikan blätterte wieder geräuschvoll in seiner Zeitung und rührte in seinem Kaffee. Er schien ihm nicht sonderlich zu schmecken und musste schon ziemlich kalt sein.

Beim Schlürfen hob der Vogel seinen Kopf – und in diesem Moment blähte sich mit einem knarrenden Geräusch der Sack unter seinem Kinn. Der Vogel bat die Kellnerin mit einer Geste seines stoffbedeckten Flügels um die Rechnung. Seine Stimme war auffallend tief und ein wenig knurrig, doch die Kellnerin gab gleichmütig das Wechselgeld heraus und beachtete weder die merkwürdige Stimme noch die merkwürdige Gestalt des Gastes.

Auf die blonde Perücke, mit der der Vogel seinen Kopf bedeckte, setzte er jetzt noch einen grauen Filzhut, warf sich den Mantel um die nicht vorhandenen Schultern und spazierte zur Tür. Er trug sandfarbene Mokassins, die er bestimmt beim Schuster hatte anfertigen lassen – nirgendwo sonst in der Stadt bekäme man Schuhe, die vorn so rund und breit waren wie ein Ruder.

Emil wollte aufstehen und dem Vogel folgen, doch die gereizte Stimme der Kellnerin stoppte ihn.

»Halt! Du wirst doch wohl bezahlen? Hast wohl heute Feuer unterm Hintern, was?«

Die Männer am Ecktisch verstummten und drehten sich um. Genau da war auch das Lied aus der Jukebox zu Ende. In einer Stille, die wie eine ganze Kirche hallte, kramte Emil seinen Geldbeutel hervor und holte den einzigen Schein heraus. Seine Wangen waren feuerrot.

Während die Kellnerin noch Emils Wechselgeld abzählte, war der schon auf der Straße. Voller Furcht, den Vogel für immer aus den Augen verloren zu haben, spurtete er den Fabrikweg hinunter. Dann musste er eine Vollbremsung einlegen, um das Tier nicht umzurennen. Vor ihm stand der Pelikan in leicht gebeugter Haltung und begutachtete die Männerkleidung in einem Schaufenster. Wenig später verschwand sein wankender Rücken in der Tür des Geschäfts, und nun war es Emil, der sich die Handschuhe, Krawatten und Frackhemden ansah.

Als der Vogel wieder herauskam, sah er hochzufrieden aus – ein rotgrünkariertes Schal schlang sich mehrmals um seinen Hals. Allerdings passte das grelle Muster überhaupt nicht zum Rest der Kleidung. Emils Ansicht nach war der Pelikan sowieso schon auffällig genug, doch anscheinend mochte er leuchtende Farben.

Der Vogel ging zurück in die Richtung, aus der er gekommen war. Vorbei an der Gaststätte, über die Kreuzung, an der er vorbildlich den Zebrastrifen benutzte,

und von da über den Parkplatz zu Emils Haus. Er öffnete die Tür zum Aufgang F und marschierte hinein.

Emil zählte bis zehn, dann folgte er ihm. Im Treppenhause war nichts zu hören, aber die Fahrstuhlanzeige leuchtete. Der Vogel hielt ganz oben im siebten Stock. Wohnte er tatsächlich in Emils Haus, oder machte er hier nur einen Besuch?

In seinem Zimmer sah Emil sofort im Lexikon unter dem Stichwort *Pelikan* nach: Pelikane waren große, kräftig gebaute Schwarmvögel mit langen breiten Flügeln, kurzem Schwanz, Schwimmfüßen und einem langen Schnabel, an dessen Unterseite ein dehnbarer Hautsack zum Fischfang hing. Sie waren in warmen und gemäßigten Erdteilen zu Hause und lebten an salzigen und süßen Gewässern. Ab und zu verirrten die Tiere sich auch in den Norden.

Da ging quietschend die Wohnungstür auf.

»Rate mal, was ich heute erlebt habe!«, rief Emil.

Seine Mutter sah müde aus, und in ihrer Stimme lag Gereiztheit:

»Warte doch wenigstens, bis ich die Jacke abgelegt habe.«

Stumm verschwand Emil in seinem Zimmer. Nach einer Weile erschien seine Mutter im Bademantel an der Tür, sie wollte duschen.

»Hast du gegessen?«

»Ja, es gab Suppe. Und weißt du, da war so ein Mann ...«

»Und was ist mit dem Restgeld?«

Emil bekam einen Schreck und wühlte in seinen Taschen, obwohl er schon wusste, dass sie leer waren.

»Es gab keins.«

Stille. Seine Mutter wartete, dass er weiterredete, aber er schwieg.

»Wieso das? Ich habe dir doch zehn Mark gegeben, und es war schließlich nur Suppe.«

Emil schämte sich.

»Ich hab's vergessen. Ich ...«

»Das kann doch nicht wahr sein. Was hast du mit dem restlichen Geld angestellt?«

Seit sie umgezogen waren, ging es immer nur ums Geld. Und in ihrem alten Zuhause wohnte Emils Vater nun allein. Das neue konnte man ja nicht so nennen, es war nur eine Wohnung. Und jetzt musste Emil seiner Mutter erklären, warum er nicht mehr auf das Wechselgeld gewartet hatte, warum er es sogar vollkommen vergessen hatte. Ja, warum? Wegen eines Vogels, eines Pelikans, der in eine Gaststätte ging und Kaffee bestellte. Wie soll man so etwas erklären? Wo doch Pelikane nicht einmal Kaffee tranken!

»Ich habe es vergessen, weil dieser Mann da war, von dem ich dir erzählen wollte.«

»Was für ein Mann denn? Und was hat der mit dem Geld zu tun?«

»Er war einfach so merkwürdig, dass ich ihm gefolgt bin. Ich musste sehen, wohin er geht.«

»Das verstehe ich nicht.« Emils Mutter setzte sich mit einem Ächzer auf die Bettkante. »Du bist ihm gefolgt? Einem fremden Menschen?«

»Aber er ist gar kein Mensch, Mama, er ist ein Vogel!«

»Was redest du heute nur für einen Unsinn? Bist du etwa krank?«

Sie sah ihn ungläubig an, befühlte seine Stirn.

»Oder denkst du dir das mal eben so aus?«

»Ich denke mir das nicht aus, jetzt glaub mir doch. Er ist ein Vogel, ein Pelikan. Und er wohnt bei uns im Haus, im Aufgang F im siebten Stock! Er hat genau so einen Hautsack vorn am Schnabel wie auf dem Bild im Lexikon.«

»Was erzählst da du bloß?« Emils Mutter lachte. »Du meinst bestimmt Herrn Mietling. Und dem bist du durch die halbe Stadt gefolgt, statt an das Geld zu denken? Morgen gehst du gleich wieder in die Gaststätte und bittest um unser Wechselgeld.«

Sie ging ins Badezimmer und drehte den Wasserhahn der Badewanne auf. Emil trottete hinterher.

»Was für ein Herr Miezling? Miez-miez, komischer Name.«

»Er heißt Herr Mietling. Er ist den Sommer über der Untermieter von Frau Nickel, die ihre Tochter im Ausland besucht. Ein äußerst höflicher Mensch, hat mir die alte Frau Nickel erzählt. Ich habe ihn selbst schon gesehen. Gut, sein Äußeres ist nicht besonders vorteil-

haft, das schlaffe Doppelkinn und so weiter. Aber das ist kein Grund, andere Leute anzustarren. Geschweige denn, sie zu verfolgen! Mensch, du bist doch schon so ein großer Junge – was muss ich mir heute nur anhören.«

»Das ist aber kein Herr Mietling«, beharrte Emil.
»Das ist ganz klar ein Vogel, ein Pelikan!«

»Bist du jetzt vollkommen verrückt geworden?« Seine Mutter wurde laut. »Kannst du etwa einen Menschen nicht mehr von einem Vogel unterscheiden? Du hältst besser den Mund, anstatt über anständige Menschen zu spotten.«

Sie drehte den Heißwasserhahn zu und schob Emil in den Flur hinaus.

Wie konnten die Leute nur so blind sein? Emil lag auf seinem Bett und vergoss ein paar Tränen in das Lexikon, genau auf das Foto des Pelikans. Es kümmerte ihn nicht, dass das glänzende Papier sich wellte – obwohl sein Vater ihm das Lexikon zum zwölften Geburtstag geschenkt hatte und Emil es bisher nur mit sauberen, trockenen Händen angefasst hatte.

Der Mann war ein Pelikan, das wusste er genau, und er würde auch die anderen dazu bringen, es zu erkennen.